

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 250

Artikel: Schöne Dauerbaustelle
Autor: Surber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schöne Dauerbaustelle

Die «Baustelle Kultur», wie der Saiten-Titel im Januar 2008 hiess, hat sich markant verändert in Stadt und Kanton St.Gallen. Auf der Wartebank der Institutionen aber bis heute: das Kunstmuseum St.Gallen.

TEXT: PETER SURBER

«Über die Lokremise wird schon so lange diskutiert und nachgedacht, dass dabei beinahe in Vergessenheit geraten ist, was da entsteht.» Nämlich, so Andreas Kneubühler in seinem Saiten-Beitrag im Dezember 2009 unter dem Titel *Der Rundbau ist auf der Zielgeraden*, etwas Erstaunliches: «...dass für einmal keine unselige Public-Private-Partnership lanciert werden musste, sondern ein Projekt der öffentlichen Hand die kulturelle Stadtlandschaft verändern wird.» Und «ganz nebenbei» hätten damit gleich drei etablierte Kulturhäuser (Kunstmuseum, Theater und Kinok) ihre Platzprobleme lösen können, nachdem vorherige Anläufe gescheitert waren, insbesondere mit den beiden Volks-Neins zum Mummenschanz-Theater 2002 und zum Erweiterungsbau des Kunstmuseums im Stadtpark 2003.

Kneubühlers positive Zwischenbilanz Ende 2009 steht ungefähr in der Mitte eines inzwischen mehr als zehnjährigen Planungs-Hin-und-Hers. Zwei Jahre zuvor war das Thema zum Titel in Saiten erkoren worden: *Baustelle Kultur. Wie der Kanton die Hauptstadt plant*. Im Editorial zählte Johannes Stieger damals die diversen «Baustellen» auf – Kunstmuseum, Naturmuseum, Textilmuseum, Bibliothek, Lokremise, T-Haus und so weiter. Und fragte rhetorisch: «Haben Sie den Überblick behalten?»

Es lohnt sich, in jener Ausgabe (und diversen anderen zum kulturpolitischen und Saiten-Dauerthema «Mehr Raum») zu blättern. Und sich, bald selig, bald unselig, zu erinnern an die diversen Stationen der Kulturplanung. Vorweggenommen, damit wir den Überblick behalten: Was ist erreicht worden? Und was nicht?

Erbliht: die Lokremise

Sie wurde 2010 eröffnet, das Kinok darin blüht grandios, das Theater spielt, lässt der freien Szene aber wenig Platz im Halbrund, die Kunstzone hat vom sparwütigen Kanton auf den Deckel bekommen und muss mit einem halbierten Budget auskommen, das Restaurant führt ein fatales Eigenleben, vom Badhaus, der temporären Absteige für Kunstschaaffende, hört man nichts. Insgesamt aber: St.Gallen hat einen wuchtigen städtischen Kulturort bekommen – dank dem Kanton.

Unterwegs: das Naturmuseum

Der Neubau auf der grünen Wiese beim Botanischen Garten soll im Herbst 2016 eröffnet werden, die Pläne lassen auf inspirierendere Inhalte hoffen, als sie am bisherigen Ort möglich oder erwünscht waren. Anschliessend wird im alten Kunklerbau im Stadtpark Platz frei für die Kunst – siehe unten.

Triumphal eröffnet: die Hauptpost-Bibliothek

Sie ist der kulturpolitisch bedeutsamste Meilenstein, weil erstens mitten in der Stadt, zweitens im Teamwork zwischen Kanton und Stadt entwickelt und drittens errungen dank einer Initiative: dem bisher letzten demokratischen Aufstand gegen die kantonale Sparpolitik.

In Lauerstellung: das Textilmuseum

Der Palazzo Rosso mit der legendären Mustersammlung und dem fehlenden Flair fürs Sozialgeschichtliche ist weiterhin auf Perspektiven- und Geldsuche. Der damalige Kulturamts-Impresario Hans Schmid hatte zusammen mit Regierungsrätin Kathrin Hilber vor zehn Jahren «Das Textile» neben Buch und Kunst als Kultur- und Standortfaktor ins Spiel gebracht. Inzwischen wirbt Hilber-Nachfolger Klöti an oberster Stelle, beim Bundesamt für Kultur, für eine allfällige Bundesförderung des Hauses. Es gerät damit allerdings in Konkurrenz zur Stiftsbibliothek, die dieselbe Ambition hat. Der «Kulturkampf» ist unentschieden.

Ausserhalb der Hauptstadt gilt ähnlich: In zehn Jahren ist viel passiert, Kulturdebatten werden auf komfortablem Niveau geführt. Realisiert, aber finanziell ein Dauerbrenner: das Kunstzeughaus Rapperswil-Jona. Eröffnet: das Klangschloss Werdenberg. In den Sternen aber: das Klanghaus Toggenburg. Im November kommt die Vorlage in den Kantonsrat, es geht um 24 Millionen Franken, die die Regierung dafür einsetzen will, eine Volksabstimmung dürfte im Sommer 2016 stattfinden. Rundherum in den Nachbarkantonen und -regionen hat die Museums-Kultur ihrerseits Sprünge gemacht: Zeughaus Teufen und Kunstmuseum Appenzell, neues und bereits schon wieder erweitertes Kunstmuseum Vaduz, neues Kunstmuseum Chur (ab 2016), Ausbau des Kunsthause Bregenz usw.

Das Kunstmuseum: Vom Knalleffekt zum Provisorium

Die Konkurrenz ist gross, regional und international – das sagt auch Koni Bitterli, Vizedirektor des Kunstmuseums St.Gallen, im Gespräch über «sein» Haus. Es ist in Sachen Erneuerung inzwischen das letzte – nicht ganz glücklich, findet Bitterli, weil es seinerzeit Kunstvereinspräsident HP Müller war, der mit dem Erweiterungsprojekt die Museumsdiskussion vorangebracht hatte.

Die heutige Situation ist eine Altlast. Seit 1970 war der Kunklerbau geschlossen und sein Schicksal umstritten (Renovieren oder Abreissen?). Realisiert wurde schliesslich das politisch Machbare, eine Doppelnutzung für Kunst- und Naturmuseum. Nach 17-jähriger museumsloser Zeit war die Wiedereröffnung 1987 zwar ein (von Roman Signer entsprechend untermalter) Knalleffekt und eine Erleichterung – «aber schon damals war klar, dass die Doppelnutzung Platzprobleme schafft», sagt Bitterli. Für attraktive Wechselausstellungen waren die 400 Quadratmeter im Erdgeschoss rasch zu klein, die Sammlung musste aus dem Obergeschoss weichen, und so formierte sich unter HP Müller die Gesellschaft für einen Ergänzungsbau – Moby hiess das Gewinnerprojekt, doch das Volk sagte Nein 2003.

Der «harpunierte Moby», wie Saiten damals schrieb, sei heute kein Thema mehr; «man muss vorwärts schauen», sagt Koni Bitterli, demokratische Prozesse seien nun mal so. Vorwärts trieb dann der neue Kulturamtsleiter Hans Schmid die Idee. KuBi hiess

dann der neue Kulturamtsleiter Hans Schmid die Idee. KuBi hiess sie nun, unter der Ägide des Kantons sollte die Hauptstadt eine «Ikone» bekommen, einen glanzvollen Neubau für Kunst und Bibliothek. Man debattierte breit und erreichte vorerst – nicht. Ende 2007 war entschieden, dass sich der Kanton für eine Bibliothek sowie fürs Textilmuseum und die Lokremise stark machen wollte, dass die anderen Museen aber allesamt der Stadt verbleiben sollten. Saiten hatte schon 2003 vorgeschlagen, die «Tabu-Frage» nach einem Auszug des Naturmuseums aus dem Kunklerbau zu stellen. Jetzt kam es dazu, unter dem damaligen Ortsbürgerpräsidenten und nachmaligen Stadtpräsidenten Thomas Scheitlin entwickelte sich die 3-Häuser-Strategie, im Kulturkonzept 2009 ist sie festgeschrieben: je ein eigenes Haus für Kunst, Natur und Geschichte.

Die Sammlung hat keinen Platz

Es ist der Schlüsselmoment, gewissermassen die Aufrichte auf der «Baustelle Kultur». 2008 kommentierte Saiten das Ende des KuBi-Prozesses: «Vielleicht entsprechen die kleineren Projekte eher der hiesigen Mentalität als die weit strahlenden Drehlichter der Leuchttürme.» Koni Bitterli sagt seinerseits: Das Naturmuseum ist jetzt am perfekten Ort. Und für die Kunst ist der Kunklerbau ideal. Über den Oberlichtsaal schwärmten alle, die hier ausstellten, die Folge der Säle sei perfekt, der charaktervolle Bau eigne sich für Zeitenössisches ebenso wie für die Altmeister, die in der aktuellen Ausstellung gezeigt werden.

In dieser Ausstellung *Das St.Galler Altmeisterwunder* gibt es ein kleines wundersames Bild, es zeigt den niederländischen Maler David Teniers und dessen «Kunstkammer»: vollgestopft mit eigenen Bildern und Skulpturen, Landschaften, Stilleben, Volksszenen, Mythologischem. Ungefähr so geht es der Sammlung des St.Galler Museums: Allein die Altmeister-Sparte sei innert 20 Jahren von einigen wenigen Bildern dank privater Schenkungen auf viele hundert Werke angewachsen und habe heute schweizweit einmaliges und international bedeutendes Format, sagt Bitterli. Das lässt sich jetzt bewundern, noch bis 22. November – dann kehren die Werke ins Depot zurück, zu anderen dort lagernden Sammlungsschwerpunkten: 19. Jahrhundert, Klassische Moderne, Videokunst, Ostschweizer Werkgruppen.

Eine Sammlung einigermassen repräsentativ dauerhaft zeigen zu können, sei nicht das Privatvergnügen der Kuratoren, sondern eine wesentliche Aufgabe des Museums: «Es geht darum, das Verständnis zu fördern, dass das unsere Sammlung ist – nicht jene des Museums, sondern aller St.Gallerinnen und St.Galler.» Darüberhinaus sei eine Sammlung ein Magnet fürs Publikum und ein Stück visuelles Gedächtnis, vergleichbar einer Präsenzbibliothek wie in der Hauptpost.

Das Provisorium: Spielraum für die Lokalen

Mehr davon also nach dem Umbau. Wann der kommt, steht allerdings in den Sternen. Es gibt zwar ein Siegerprojekt des Wettbewerbs, «Rita, Sue and Bob too» der Zürcher Park Architekten, das höchst rücksichtsvoll mit dem Altbau wie mit den umstrittenen Einbauten von Architekt Marcel Ferrier aus den 80ern umgeht – aber gerade erst im September hat das Stadtparlament nur knapp einen Betriebskredit für das provisorische Kunstmuseum bewilligt. Vor 2020 dürfte nichts gehen: Investitionsstau. Bis dahin sollen die vom Naturmuseum freigegebenen Räume «mit Interventionen zeitgenössischer Kunstschaffender bespielt» und «ortsspezifisch» genutzt werden, schreibt der Stadtrat.

Bitterli sieht das als Chance, aber nennt auch die Probleme: Die Ferrier-Architektur habe eine eigene starke Sprache, die Besucherführung sei unklar, die Raumsituation verwinkelt – alles Nach-

teile, die das Neubauprojekt ausbügeln, die im Provisoriumsbetrieb aber spürbar sein werden. Und: «Provisorien sind immer eine kostspielige Variante.» Die Vorteile: Spielraum für Experimente ohne Berührungsanstoss. Und Platz für die regionalen Kunstschaffenden, die gerne kritisieren, dass ihnen das Kunstmuseum nicht offen stehe. Diese Kritik weist Bitterli zurück: Hiesige Künstler hätten ihren regelmässigen Platz im Ausstellungsprogramm und würden auch mit Werkkatalogen gefördert. «Wir sind offen fürs Regionale», nächstens im Dezember mit der juriierten Ausstellung *Heimspiel* im Museum und in der Kunsthalle.

Einen Steinwurf entfernt ist das Historische und Völkerkundemuseum fertig renoviert. Im Osten steht das Naturmuseum schon prächtig da. Die Kunst muss warten. Ein Jammer? «Ich würde den Umbau schon gerne noch erleben», sagt Koni Bitterli, Jahrgang 1960. Und: «Fatal wäre es, wenn das Provisorium als Dauerzustand hingenommen würde.» Denn das Museum müsse sich «fit machen» für die Zukunft, in mehrfacher Hinsicht. Zum einen gebe es massive Infrastrukturmängel vom Hausklima über die Anlieferung bis zum Lift – so dass kostbare Leihgaben kaum zu bekommen seien. Zum andern, eben, die Konkurrenz: Vaduz, Bregenz, Chur, Ittingen, Winterthur ... Das Kunstpublikum sei mobil und gut informiert, sagt Bitterli.

Die Botschaft des Museumsmannes ist klar: Eine Dauerbaustelle namens Kunstmuseum kann sich St.Gallen nicht leisten. Umgekehrt jedoch: Die Hoffnung auf «niedrigschwellige» Ausstellungsräume, in denen auch Regionales, Provisorisches, Experimentelles sich ausbreiten und wieder verschwinden kann, ist in der Szene schon einmal enttäuscht worden: mit der Kunstzone in der Lokremise. Jetzt tut sich, wenn das Naturmuseum dann einmal ausgezogen ist, in den Katakomben des Kunklerbaus eine Nische auf, die man nutzen sollte. Ganz ohne «unselige Public-Private-Partnership». Und auch ohne Riesenbudget. Nicht auf Dauer, sondern auf Belebung angelegt. Als Zwischen-Nische. Als jenes kulturelle Baustellen-Glück, wie es erst jüngst, am Oktober-Stadtkulturgespräch, wieder einmal beschworen worden ist.

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.

**Kurz vor Redaktionsschluss wurde am Stadtkulturgespräch über Kulturräume und Zwischennutzungen diskutiert.
Nachzulesen auf: saiten.ch/laue-bekanntnisse-zu-leeren-raeumen**

